

Karin Priester

Europäisches Wunschenken statt Realitätssinn

In der November-Ausgabe hatte Klaus Harpprecht, Mit-Herausgeber der NG/FH, in seinem Beitrag »Der historische Erfolg, der Europa heißt« hervorgehoben, welche Errungenschaften wir Europa zu verdanken hätten. Hier nun dämpft unsere Autorin die Euphorie: Die aktuelle Krise habe auch viele Defizite der EU offenbart.

Karin Priester

(* 1941) lehrte Soziologie an der Universität Münster und ist im Beirat der NG/FH.

priestek@uni-muenster.de



Es hat sich allgemein herumgesprochen, dass »Europa« in einer Krise ist. Wir müssen den Gründen für diese Krise nachgehen und sollten die EU nicht nur an ihren Erfolgen, sondern auch an ihren Defiziten messen. Mein geschätzter Kollege Klaus Harpprecht ist in seinen Artikeln und Kolumnen ein aufrechter, unermüdlicher Streiter für die deutsch-französische Freundschaft, für Europa und die EU. Es ist gut, dass es Menschen wie ihn gibt, die sich den wieder erstarkenden Re-Nationalisierungstendenzen entgegenstellen und der zunehmenden Europa-Skepsis Paroli bieten. Umso mehr erstaunt mich nach der Lektüre seines jüngsten Beitrags, was »Europa« in den letzten Jahrzehnten alles möglich gemacht habe. Vier Aspekte hebt Harpprecht hervor: den »Segen des Binnenmarktes, den wir in den Regalen der Warenhäuser bestaunen können«, die »Selbstverständlichkeit eines internationalen Studiums«, die »großartige Arbeit des deutsch-französischen Jugendwerkes« und den »freien Markt der Arbeitskräfte«. Hier, so scheint mir, ist mit dem sonst so gut informierten Kollegen wohl eher Elan und Wunschenken durchgegangen.

Man kann durchaus geteilter Meinung sein, ob es unter ökologischen Gesichtspunkten tatsächlich ein Segen ist, wenn Nelken von den wärmeren Gestaden der Côte d'Azur pünktlich zum Wochenmarkt in Buxtehude oder Altötting quer über Europa eingeflogen werden. Und wer, außer ein paar aufrechten Tierschützern, nimmt Anstoß an den »inhumanen« Tiertransporten quer durch Europa? Beate Kohler-Koch schreibt in der Ausgabe 199 der *Vorgänge* zur Diskrepanz zwischen EU-Regeln und Realität beim Tiertransport: »Die Wirklichkeit sieht heute desaströs aus.« Und was denken sich viele Menschen beim Anblick der 1.000 verfügbaren französischen Käsesorten, wenn sie sich dann bei Aldi doch nur den klebrigen Camembert für 1,50 Euro leisten können?

Was, zweitens, die »Selbstverständlichkeit eines internationalen Studiums« angeht, muss man wohl von einem Mythos sprechen oder von der »Selbstverständlichkeit« in gehobenen Kreisen, zu denen die SPD-Klientel mehrheitlich eher nicht gehört. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung stellte 2010 zu »studienbezogenen Auslandserfahrungen« von deutschen Studierenden fest, sie seien bei Bachelor-Studenten deutlich niedriger als bei Studenten in traditionellen Studiengängen. Der Bachelor ist eingeführt worden, um die universitären Abschlüsse in Europa miteinander kompatibel zu machen. Aber er mindert ganz erheblich die Möglichkeit, auch im Ausland zu studieren. Überdies steht Auslandsmobilität »nach wie vor deut-

lich in Abhängigkeit von der sozialen Herkunft der Studierenden«. Nur wenn der Herr Papa zahlt – und bei drei Vierteln der Studierenden ist das trotz des (inzwischen arg abgespeckten) ERASMUS-Programms der Fall – können sich junge Menschen ein Auslandsstudium leisten. Man muss die Dinge beim Namen nennen: es ist keine Selbstverständlichkeit, sondern ein Privileg.

Wie steht es schließlich mit der »großartige(n) Arbeit des deutsch-französischen Jugendwerkes«? Vertreter dieser ehrenwerten Institution sprechen natürlich pro domo, aber eine deutsch-französische Evaluationskommission fand 2004 eher kritische Worte. Das Kuratorium habe jahrelang grundlegende Aufgaben »brach« liegen gelassen und »noch weniger diesbezüglich Impulse gegeben«. Moniert wurden eine »gewisse Verzettelung« und ein Mangel an sinnvollen Auswahlkriterien für die Programme.

Um den Anschluss an die sogenannten »Jugendkulturen« nicht zu verpassen und mit deren Kommerzialisierung Schritt zu halten, finanzierte das Jugendwerk aufwendige »Events«, u.a. finanziell »leicht aus dem Ruder« gelaufene Rockkonzerte, die Teilnahme an der Berliner Love Parade oder DJ-Wettbewerbe. Eine »großartige Arbeit«? Oder nicht eher eine »Geldverteilungsmaschine« zugunsten von Jugendverbänden, die zwar an Förderung, aber nicht unbedingt an Bildung interessiert sind? Hinzu kommt, dass eine explizit deutsch-französische Einrichtung auch sogenannte »Drittlandprogramme« mit zahlreichen außer-europäischen Ländern finanziert. Sollte man, bei aller Globalisierung, nicht eher die deutsch-französische Vernunftfehdritzen, in der es seit langem kriselt? Französische Wissenschaftler wie Pierre Nora oder Alfred Grosser beklagen ein wachsendes Desinteresse an einem bilateralen Kulturaustausch. Hinzu kommt: Immer weniger junge Franzosen lernen Deutsch, immer mehr junge Deutsche ziehen Spanisch dem Französischen vor. Derweil hat das Goethe-Institut in den letzten zehn bis zwölf

Jahren drei seiner acht Außenstellen in Frankreich geschlossen.

Bleibt noch der »freie Markt der Arbeitskräfte«. Derzeit leben rund zwölf Millionen Europäer in anderen EU-Ländern, also nur 2,5 % der Gesamtbevölkerung der EU. Die EU-Kommission greift in ihrem »Citizenship Report« von 2010 etliche der Hürden, Barrieren und Hindernisse auf, die Menschen daran hindern, sich frei auf dem europäischen Arbeitsmarkt zu bewegen: Unterschiedliche Schutzvorschriften wie Mindestlohn, Arbeitszeitregelung oder Kündigungsvorschriften, die z.B. in Frankreich erheblich von den deutschen abweichen, bürokratische Hürden vor allem steuerlicher und privatrechtlicher Art, komplizierte Anerkennungsverfahren für Diplome und vieles mehr.

Neoliberale Ökonomen fordern Ultraflexibilität der Arbeitskräfte, den voll mobilen Arbeitnehmer, die allzeit abrufbereite Arbeitnehmerin. Wer damit emotionale Probleme hat, kann ja alle paar Jahre eine neue Patchwork-Familie gründen. Man braucht nur ins Regal mit den vielen bunten Angeboten zu greifen. Warum weigern sich bloß viele Norddeutsche auf bedrohten Arbeitsplätzen, nach Süddeutschland zu gehen, geschweige denn in andere Gegenden, in denen es gerade boomt? Haben sie Lektion I der Postmoderne, dass der Mensch ein Nomade sei und »Heimat« ein reaktionäres Konstrukt, etwa verpasst?

Es ist unter Ökonomen längst bekannt, dass eine vollkommen flexible Belegschaft, rein betriebswirtschaftlich gesehen, weitgehend ineffizient ist. Daraus folgt: Bringt die Arbeitsplätze zu den Menschen – nicht umgekehrt! Avanti Europa! Aber ein Europa für Bürgerinnen und Bürger und keinen Wanderzirkus von Menschen, Tieren und jener nicht mehr verwertbaren »Ausschussware« von »Senioren«, die, oft 500 km oder mehr vom Heimatort entfernt, inzwischen nach Tschechien ausgelagert wird. Dort versteht sie zwar keiner, aber wenigstens ist die Landschaft schön. ■